

paternoster

Die Zeitschrift der Emmaus-Ölberg-Gemeinde

5. Jahrgang Nr. 1, Pfingsten 2001



**Ohne Fleiß kein Preis
oder
Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf**

Shit happens

im Spiegel der Religionen

Taoism: Shit happens.

Buddhism: If shit happens it's not really shit.

Islam: If shit happens it's the will of Allah.

Catholicism: Shit happens because you're bad.

Protestantism: Shit happens because you don't work hard enough.

Judaism: Why does shit always happen to us?

Hinduism: This shit happened before.

Hare Krishna: Shit happens rama rama.

TV Evangelism: Send money or shit will happen.

Atheism : No shit.

Jehovah's Witnesses: Knock knock, shit happens.

Hedonism : There's nothing like good shit happening.

Christian Science: Shit happens in your mind.

Agnosticism: Maybe shit happens, maybe it doesn't.

Existentialism: What is shit anyway?

Stoicism: That shit doesn't bother me.

Rastafarianism: Let's smoke that shit.

Inhalt

Shit happens	2
Editorial	3
Ruddies Was uns befreit	4
Anja Müller Die Arbeit meines Vaters	7
Marco Teubert Wer zu spät kommt	8
Claudia Ondracek Auf ein Geschenk folgt ein	9
Christoph Albrecht Stolpersteine vor der Haustüre	10
Die Mittelseite Stolpersteine – Fotos	12
Stolpersteine Adressen	14
Wolf Krötke Ein Schritt nach vorn	15
Bernd Feuerhelm Frank Reiche – hochgeboxt	16
Jörg Machel Bilder zweier Ausstellungen	18
Bernd Feuerhelm Ein Stück Malheur	20
Gemeinde im Überblick	21
Gott und die Welt	22
Impressum / Wir über uns	23

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser!

Diesmal kommen wir theologisch recht schwergewichtig daher. Lange hatten wir davor zurückgeschreckt, uns einem so abstrakten Thema wie der RECHTFERTIGUNGSLEHRE zuzuwenden.

Wir hoffen, dass es uns mit dieser Ausgabe gelungen ist, dieses Thema in einer guten Mischung zu präsentieren. Ein Grundsatzartikel von Hartmut Ruddies soll den theologisch Interessierten Orientierung geben, der Beitrag von Wolf Krötke zeigt die aktuelle Bedeutung auf. Geschichten von Anja Müller, Marco Teubert, Claudia Ondracek und Bernd Feuerhelm nähern sich dem Thema auf erzählerische Weise.

Lange haben wir darüber nachgedacht, wie wir die Titelseite gestalten können, und sind auf zwei Bilder der Tradition gestoßen: Da ist zum einen der Turmbau zu Babel. Dieses Bild steht für den Versuch des Menschen, sich von Gott unabhängig zu machen. Es steht für den Glauben an die absolute Machbarkeit. Das zweite Bild ist das der Jakobsleiter. Dazu ist eine Geschichte in Erinnerung zu rufen. Jakob hat mit Schlaueit und Begabung dem Esau das Erstgeburtsrecht abgetrotzt. Er hat alles erreicht, was er sich vorgenommen hatte, und ist am Ende doch auf der Flucht. Er traut dem eigenen Erfolg nicht mehr. Da empfängt er ein Traumgesicht. Der Himmel öffnet sich über seinem Haupt und die Engel Gottes steigen zu ihm herab.

Kris Huckauf hat beide Bilder in einer Collage miteinander verbunden. Im Hintergrund bauen die Menschen in hilflos tätigem Bemühen einen Turm, der in den Himmel weist, und müssten doch weiter nichts tun als nur wahrzunehmen, dass der Himmel offen steht und Gott sich längst auf den Weg gemacht hat zu uns.

Mit freundlichen Grüßen

Pfarrer Jörg Machel



Schuld gilt heutzutage als Privatsache. Die Vorstellung, dass der Mensch grundsätzlich schuldhaft sei und der Erlösung bedürfe, passt nicht mehr ins moderne Selbstverständnis. Und für die Idee, dass Gott den Menschen liebt – egal, was er angestellt hat – dafür musste sich schon Luther kritisieren lassen. Wie soll denn die Welt auf diese Weise jemals von all dem Bösen und Schlechten geläutert werden? In der protestantischen Rechtfertigungslehre geht es um das Verhältnis zwischen Gott und dem Menschen. Vor fast 500 Jahren hatten diese Ideen so viel Zündstoff, dass sie zur Kirchenspaltung führten. Heute haben sich die beiden großen Kirchen in dieser Frage wieder angenähert (siehe auch den Beitrag von Wolf Krötke). Die Rechtfertigungslehre ist heute jedoch schwerer zu vermitteln denn je. Zwei Menschenbilder prallen da aufeinander: das der modernen westlichen Leistungsgesellschaften und das der Reformation des 16. Jahrhunderts. Für Hartmut Ruddies ist die evangelische Rechtfertigungslehre noch immer hochaktuell.

Hartmut Ruddies ist Doktor der Theologie und lehrt zur Zeit als Gastdozent am Lutherischen Seminar in Sankt Petersburg Systematische Theologie.

Was uns befreit

Gottes Liebe statt menschlicher Leistung

Hartmut Ruddies / Die frohe Botschaft, dass Gott den Sünder nicht zum Tode verurteilt, sondern ihn um Christi Willen gerecht spricht und begnadigt, dass er ihn annimmt und zu einem guten Leben fähig macht, diese gute Botschaft erreicht immer weniger Menschen. Und es sind nicht nur die oberflächlichen, gedankenlosen, leichtfertigen Menschen, die von dieser Botschaft nicht mehr erreicht werden; es sind gerade die religiös suchenden, ethisch nachdenklichen Christen und Nichtchristen, die ihre Schwierigkeiten mit dem Herzstück der evangelischen Theologie haben. Die reformatorische Rechtfertigungsbotschaft und die reformatorische Rechtfertigungslehre sind einerseits das unterscheidende Erkennungszeichen evangelischer Frömmigkeit und Theologie. Andererseits stellen sie einen kaum überwindbaren Gegensatz zu den Lebenswirklichkeiten in der modernen Kultur und Gesellschaft dar.

Woran liegt das? Wenn ich recht sehe, gibt es vier Gründe, die heute gegen die Rechtfertigungsbotschaft und die Rechtfertigungslehre ins Feld geführt werden: Zur Vorstellungswelt der Rechtfertigungslehre gehört ein Gottesbild, das Gott als Gesetzgeber, Ankläger und Richter zeigt. Durch diese strafrechtlichen Metaphern wird das Gottesbild belastet, verdunkelt und für viele Menschen inakzeptabel. Dagegen kommt auch der Verweis auf die nachträgliche und endgültige göttliche Begnadigung und den tatsächlichen göttlichen Freispruch für den sündigen Menschen nicht an: Die theologische Rede vom nachträglichen

Freispruch des Menschen um Christi Willen wird als Kränkung des mündigen, autonomen Menschen verstanden; sie ist für das humane Selbstbewusstsein demütigend.

Zur Vorstellungswelt der Rechtfertigungslehre gehört auch ein bestimmtes Menschenbild, das ihn in einem grundsätzlichen Sinn als schuldigen Angeklagten zeigt. Diese unentrinnbare Schuld, von der kein Mensch ausgenommen ist und für die ein jeder verklagt werden kann, ist dem modernen Menschen unerträglich. In der modernen Lebenswelt ist man nicht grundsätzlich schuldig, sondern man hat – in der einen oder anderen Weise und immer auch bedingt durch die Lebensumstände – größere oder kleinere Schuld, die, wenn sie zugegeben wird, auch nachgelassen oder verziehen werden kann. Eine grundsätzliche Schuldverhaftung des Menschen vor Gott oder den Mitmenschen erscheint als inhuman und emanzipationshemmend.

Der vielleicht schwierigste Moment in der Vorstellungswelt der Rechtfertigungslehre ist seit der Aufklärung die Rede von der Gerechtersprechung des Ungerechten um Christi Willen. Mit der dogmatischen Rede von dem stellvertretenden Leiden Jesu Christi für unsere Schuld scheint die Absurdität der Rechtfertigungslehre für moderne Lebenszusammenhänge ihren Höhepunkt erreicht zu haben: Muss nicht die Verarbeitung der Schuld, wenn sie realistisch und wirksam sein soll, auch genau von dem Menschen geleistet werden, der sie begangen hat? Wie

kann jemand anderes für mich meine Schuld annehmen, tragen und sühnen?

Und schließlich gehen die modernen Zweifel an der Gültigkeit der Vorstellungswelten der paulinisch-reformatorischen Rechtfertigungslehre auf das Gebiet der Ethik über. Insbesondere die Theologie Martin Luthers war von dem römischen, aber auch von dem reformierten Vorwurf begleitet, dass er die Ethik nicht ernst nähme. Wenn die Reformatoren mit Paulus einschärfen, dass der Mensch gerecht

botschaft mit ihrer Verabschiedung des Verdienstgedankens nicht nur theologisch endgültig antiquiert, sondern auch ethisch völlig indiskutabel zu sein.

Wie kann man heute die grundlegenden Impulse des Rechtfertigungsglaubens angemessen zur Sprache bringen? Kann man den Rechtfertigungsglauben in modernen Lebenszusammenhängen noch plausibel machen – oder muss man ehrlicherweise auf ihn verzichten?

In der theologischen Literatur und in der kirchlichen Verkündigung gibt es zahlreiche Versuche, die Bedeutung der Rechtfertigungsbotschaft für „den modernen

Menschen“ darzulegen. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit lassen sich diese Versuche in drei Gruppen zusammenfassen:

1. Rechtfertigung bedeutet, dass Gott den Menschen liebt. Die Rechtfertigungsbotschaft besagt im Kern, dass Gott den Menschen trotz seiner Sünde liebt und der Rechtfertigungsglaube besagt dann, dass der Mensch eingeladen ist, dieser Liebe Gottes zu ihm im Leben und im Sterben zu vertrauen.

2. Rechtfertigung bedeutet, dass Gott den Menschen bejaht und annimmt. Die Rechtfertigungsbotschaft besagt im Kern, dass „Gott den Menschen annimmt, so wie er ist“, dass „Gott den Menschen auch dort bejaht, wo er sich selbst nicht mehr bejahen kann“. Rechtfertigungsglaube ist dann „Annahme dieses Angenommenseins“ oder „Bejahung des Bejahtseins“ und damit zugleich Selbstanahme.

3. Rechtfertigung bedeutet, dass der Mensch nur in der Unterscheidung von Person und Werk recht verstanden werden kann. Die Rechtfertigungsbotschaft besagt im Kern, dass zwischen der Person und dem Werk eines Menschen unterschieden werden muss. Die Würde und das Heil des Menschen hängen nicht von seiner Leistung ab, sondern sie werden ihm von Gott ohne Vorbedingung zugesprochen. Rechtfertigungsglaube ist dann die Gründung des Lebensvertrauens und Selbstbewusstseins nicht auf die eigene Leistung, sondern auf Gottes allen eigenen Leistungen vorangehendes Ja zu meiner Person.

Jede dieser Umschreibungen der gegenwärtigen Bedeutung der Rechtfertigungsbotschaft hat ihr Recht. Aber alle diese Umschreibungen sind je für sich auch Verkürzungen, und sie nehmen Voraussetzungen in Anspruch, die ungeklärt bleiben. So machen sie alle einerseits darauf aufmerksam, dass es kein abschließendes, vollständiges, alle theologischen Aspekte befriedigendes Verständnis der Rechtfertigungsbotschaft geben kann. Und sie machen andererseits darauf aufmerksam, dass die Rechtfertigungsbotschaft nur im größeren Zusammenhang der Geschichte Gottes mit den Menschen verstanden werden kann. Nur so kann – wenigstens im Ansatz – ein verkürztes und damit auch möglicherweise verfälschtes Reden von der Rechtfertigung vermieden werden.

Die Rechtfertigungsbotschaft besitzt einen Inhalt, der die Identität des christlichen Glaubens ausmacht und der auch in der Gegenwart nichts von seiner Tragfähigkeit verloren hat. Es ist eine bestimmte Sicht des menschlichen Lebens, die sich

Der Rechtfertigungsglaube scheint sich mit der Unveränderbarkeit der Welt, die im Bösen liegt, abzufinden.

werde „ohne des Gesetzes Werke, (allein) durch den Glauben“ (Röm 3, 28), dann scheint es ausgemacht, dass es für das menschliche Heil nicht darauf ankommt, was er tut, sondern nur darauf, was er glaubt. Und wenn sich mit diesem Glauben anscheinend auch noch die Vorstellung verbindet, dass das Reich Gottes von uns auf Erden nicht gebaut wird, sondern dass die Welt bis zum jüngsten Tage die Signaturen der Sünde trägt, dann fehlt dem Rechtfertigungsglauben offensichtlich jeder ethische Veränderungsimpuls. Der Rechtfertigungsglaube scheint sich mit der Unveränderbarkeit der Welt, die im Bösen liegt, abzufinden; er spricht zwar von der Rettung des Individuums, aber er schweigt über eine ethische Strategie, mit der die Welt verbessert werden kann. Und in unseren Tagen, in denen die moderne Leistungsgesellschaft zum Überleben der Menschheit neu definiert und propagiert wird, scheint die Rechtfertigungs-

dem Evangelium von Jesus Christus verdankt. Die Rechtfertigungsbotschaft ist implizit im Evangelium vorhanden und ist dann – insbesondere bei Paulus und Luther – theologisch explizit gemacht worden. In der Mitte des Evangeliums von Jesus Christus steht die Zusage der heilsamen Nähe Gottes für den Menschen, dessen Beziehung zu Gott und darum auch zu seinen Mitmenschen und zu sich selber gestört ist. Beispiele für diese Selbststörung sind übrigens nicht nur die Hybris, der Hochmut, sondern die mangelnde Selbstachtung. Wenn Gott für mich eintreten muss, dann steht es nicht gut um mich; wenn Gott wirklich für mich eintritt, dann habe ich einen hohen Wert. Luther konnte in diesem Zusammenhang sagen: „Denn mit wem Gott redet, der ist gewisslich unsterblich“. Die Zusage der Nähe Gottes als Inhalt der Rechtfertigungsbotschaft stellt die Beziehung von Gott und Mensch in einen weiten Raum, in dem sich das Leben in seiner ganzen Fülle entfalten kann.

Weil die Rechtfertigungsbotschaft als Zusage der Nähe Gottes das ganze Leben in den Blick nimmt, gelten ihre Aussagen für jeden Aspekt des menschlichen und geschöpflichen Daseins; sie ändert das Verständnis für das Leben als Ganzes: Wo das Evangelium Glauben weckt, entstehen ein neues Selbstverständnis und ein neues Selbstverhältnis des Menschen, die beide vom Wissen um seine eigene Rechtfertigung vor Gott geprägt sind. Auf dieser Basis entstehen neue zwischenmenschliche Beziehungen. Aus beidem zusammen entwickeln sich neue gesellschaftliche Strukturen und Ordnungen, die vom Wissen geprägt sind, dass das Leben im ganzen von seiner

Ursprungsbeziehung in Gott geprägt ist. Ein Leben ohne Rechtfertigung wird offensichtlich weithin als sinnlos empfunden. Biographien, Lebensgeschichten müssen offenbar gerechtfertigt werden: Entweder auf der Grundlage dessen, was sie selber sein und werden wollen oder eben auf der Grundlage und in der Zusage des rechtfertigenden Glaubens an Jesus Christus.

Was sagt die Rechtfertigungsbotschaft über das hinaus, was der Mensch sich selber sagen kann? Einige Grunddimensionen der Rechtfertigungsbotschaft können dabei von Bedeutung sein. Die Rechtfertigungsbotschaft unterstreicht den unauflöslichen Zusammenhang zwischen Gott und Rechtfertigung. Wo von Gott die Rede ist, muss auch von der Rechtfertigung des Menschen gesprochen werden. Luther benannte den Sachverhalt so: „Deus non est nisi in iustificatione“.

Mit der Rechtfertigungsbotschaft wird ein unverwechselbarer Grundgedanke festgehalten: Sie unterscheidet die menschlichen Täter von ihren Taten.

Mit der Rechtfertigungsbotschaft wird auch und gerade in unserer modernen Zivilisation ein unverwechselbarer Grundgedanke festgehalten: Sie unterscheidet die menschlichen Täter von ihren Taten. Sie definiert den Menschen nicht über seine Taten, sondern sie durchbricht das ebenso natürliche wie generelle Bild von der menschlichen Person als einer Einheit mit ihren Taten: Der Urheber einer bösen Tat verschmilzt nicht mit seiner Handlung, sondern der Verbrecher wird von seiner Tat unterschieden. Der Schuldige ist nicht identisch

mit seiner Schuld; so wie die Sünde zu verwerfen ist, so ist der Sünder als gerechtfertigt anzusehen.

Mit der Rechtfertigungsbotschaft fällt ein befreiender Blick auf den, der sich selbst unfrei gemacht hat. Jeder von uns kennt das allgegenwärtige Phänomen der Selbstrechtfertigung als Quelle von Realitätsverfehlungen, Beziehungsüberdehnungen, von Überbeanspruchungen oder Fehlbeanspruchungen unserer Mitmenschen: Jeder kennt die zerstörerischen Wirkungen des Vorgangs, dass wir dazu neigen, andere und uns selbst zu Opfern unserer Selbstrechtfertigungsstrategien zu machen.

Mit der Rechtfertigungsbotschaft ist auf eine grundsätzliche Weise der Freiheitsgedanke verbunden. Rechtfertigung bedeutet, dass wir gesellschaftlich ansagen können, was ein Menschenleben von Grund auf befreit: „Von Grund auf befreit sind wir,

wenn wir den Grund dafür zugesprochen bekommen, dass wir uns nicht selbst begründen müssen.“ (Christoph Gestrich)

Die Arbeit meines Vaters

Gehobene Geistarbeit

Anja Müller / Die Arbeit meines Vaters hieß „Dienst“. Der „Dienst“ wurde in den späten fünfziger Jahren gebaut und war ein ziemlich großes Gebäude im Bonner Norden. Manchmal durften wir meinen Vater im „Dienst“ besuchen: Da gab es ein Vorzimmer und ein Mittelzimmer und das große Zimmer des Ministers – da stand sogar ein Sofa drin. Der Minister war ein sehr viel höheres Wesen, aber das merkten wir nicht nur an dem Sofa, sondern vor allem an der Art, wie mein Vater von ihm sprach. Im Zimmer meines Vaters gab es einen Drehstuhl und auf dem Schreibtisch ein Foto meiner Mutter, es gab Akten und Bleistifte. Die Akten brachte mein Vater auch mit nach Hause, die Bleistifte aber nie, die gehörten dem Staat. Alles, was mit dem „Dienst“ zusammenhing, war sehr wichtig und unbedingt zu ehren.

Heute geht mein Vater nicht mehr in den „Dienst“. Heute bin ich es, die nach Meinung meiner Eltern in den „Dienst“ geht. Jedenfalls fragen sie mich am Telefon immer: „Na, was gibt es Neues im Dienst?“

Die Arbeit meines Vaters war „geistige Arbeit“. Das ist das, was die „Akademiker“ machen und was höher steht als „körperliche Arbeit“ und darum auch besser bezahlt wird. Je höher man steigt im „Dienst“, um so geistiger wird die Arbeit und darum auch immer besser bezahlt.

Als Kinder eines „Akademikers“ waren wir unserer Familie schon etwas schuldig: gute Noten, gute Bücher, Freundinnen aus gutem Hause – und bei alledem unbedingten Respekt vor dem „Dienst“ und all den höheren

und höchsten geistigen Arbeitern, von denen Bonn voll war. Später würden wir natürlich auch einmal „Akademiker“ werden. Wahrscheinlich hätten es meine Eltern aber noch lieber gesehen, ich hätte einen solchen geheiratet.



Der „Dienst“ in Indien...

Als meine Eltern neulich zu Besuch in Berlin waren, stach mich der Hafer. Ich behauptete, was die Manager und Banker machen, sei überhaupt keine geistige Arbeit. Da wurde mein Vater aber sauer und es war wieder genau wie früher, wenn der Vorwurf im Raum stand, ich würde alles missachten, was integre Männer in harten Jahren aufgebaut haben und hätte mit meinem Feuilleton-Horizont überhaupt keine Ahnung von richtiger (geistiger) Arbeit!

Ach, wenn es nur so wäre! In Wirklichkeit habe ich leider mein Leben lang viel zu viel Respekt vor je-

dem Mann gehabt, der in Schlips und Anzug eine Position bekleidete. Immer habe ich geglaubt, der sei bestimmt viel klüger, geistiger und durchblickender als ich, und noch heute bin ich jedes Mal verblüfft, wenn ich merke, dass das gar nicht stimmt.

Der „Dienst“ meines Vaters war heilig, aber die Familie war auch heilig. Es verstand sich von selbst, dass wir zu Hause waren, wenn der Vater zu Hause war, abends also und an den Wochenenden, und dass man mindestens sonntags nach dem Kirchgang etwas „gemeinsam unternahm“.

Das hat mir später gar nicht mehr gefallen, aber es darf doch nicht unerwähnt bleiben, dass ich schon vor Günter Jauchs Millionen-Quiz gewusst habe, wer mit Sir Hilary auf dem Mount Everest war, weil mein Vater uns an den verregneten Sonntagen solche Bücher vorlas, über Sir Hilary oder die preußischen Könige.

Mein Vater konnte sich nie von dem Zwang befreien, der gründlichste, reinlichste und fleißigste Ministerialbeamte der Welt zu sein. Aber er träumte von etwas ganz anderem: Er träumte davon, ein kleiner Schuster zu sein in einem westpreußischen Dorf, seiner Heimat. Und ich träumte von einem Vater mit Hosenträgern überm Bierbauch, der nicht gestört werden will, wenn er Fußball guckt, einem gemütlichen Vater mit schlechten Zeugnissen und schlechten Angewohnheiten. Aber so was gab es bei uns nicht.

Wer zu spät kommt, den bestraft das System

Eine Fortsetzung zu Heirich Böll, *Unfertig ist der Mensch* (paternoster, Jahrgang 2000, Heft 2)

Marco Teubert / Die Antwort des Fischers machte den Touristen nachdenklich. Nach einer kurzen Pause drehte er sich wortlos um und verschwand eiligen Schrittes zwischen den Hafenanlagen. Noch am gleichen Tag verabredete er sich mit Freunden und Bekannten und erzählte ihnen von einer grandiosen Geschäftsidee. Einige seiner Zuhörer ließen sich überzeugen: Sie stellten ihm einen größeren Geldbetrag zur Verfügung, wohingegen er sich verpflichtete, ihnen fünfzig Prozent seines späteren Gewinns zu zahlen. Von dem geliehenen Geld kaufte sich der Fremde einen Kutter und riesige Netze, heuerte einige Fischer an und ließ sie mehrmals täglich ausfahren. Dank reicher Erträge konnte er sich schon nach einem Jahr weitere Kutter kaufen, ließ ein kleines Kühlhaus bauen, später dann eine Marinadenfabrik. Die Fischschwärme kundschaftete er mit einem Hubschrauber aus und exportierte den Fisch schließlich bis ins ferne Paris.

Währenddessen saß unser Fischer immer noch in seinem Boot und war-

tete auf einen Fang. Doch merkwürdig: in letzter Zeit wurde der Fang in seinen kleinen Netzen immer karger. Seine Familie litt bereits Hunger und drängte ihn, sich nun eine einträglichere Arbeit zu suchen. Nach langem hin und her heuerte er schließlich auf einem der Fischkutter des Touristen an. Vorbei waren nun die Zeiten, als er noch ruhig im Hafen sitzen, in der Sonne dösen und auf das herrliche Meer hinaus blicken konnte. Jetzt musste er hart arbeiten. Nicht selten kam er erst nach Sonnenuntergang nach Hause, wenn seine Familie bereits schlief. Und wenn er in aller Frühe zur Arbeit ging, hatte er oft nicht ein Wort mit seiner Familie gewechselt.

Eines Tages kam der fremde Geschäftsmann auf einen seiner Kutter, um nach dem Rechten zu sehen. Er traf dort zufällig auf den Fischer, den er zuerst nicht wiedererkannte. Den Rücken von der harten Arbeit gekrümmt, die Hände rissig und zerschunden, blickte der Fischer dem modisch gekleideten, dynamisch einerschreitenden jungen Mann entgegen. Als der erfolgreiche Geschäftsmann in das ausgezehrte Gesicht des Fischers blickte, erkannte er ihn plötzlich und begrüßte ihn. „Lange nicht mehr gesehen! Erinnerst Du Dich noch an unser Gespräch? Jetzt weißt Du vielleicht, was ich damals meinte. Du könntest heute an meiner Stelle stehen“, sprach er selbstzufrieden. „Das ist nun mal das Gesetz unserer

Wirtschaft; wie die Haie die langsamen, kleinen Fische fressen, so gewinnen die die Oberhand, die zu allem bereit sind. Für Müßiggänger ist nun mal kein Platz auf dieser Welt!“



Ein Platz für Müßiggänger

In diesem Moment klingelte sein Handy. Ehe der Fischer etwas erwidern konnte, drehte sich der Geschäftsmann auf der Stelle um und verschwand, in sein Telefongespräch vertieft, so behände, wie er gekommen war. Er hinterließ einen verstörten, mit sich hadernnden Fischer. Es war nicht mehr seine Welt.



Als der Fischer die Welt noch verstand

Auf ein Geschenk folgt ein ...

... Geschenk, folgt ein Geschenk, folgt ...

Claudia Ondracek / Bei uns im Haus wohnt eine ältere Frau. Zuerst grüßten wir uns nur im Treppenhaus. Dann kamen wir langsam ins Gespräch – über die kleinen Dinge des Alltags, die Nachbarn, den Postboten oder auch die Hausverwaltung, später manchmal auch über unser Leben. Das Gesicht bekam eine Geschichte – und so wuchs etwas Vertrautheit zwischen uns.

Dann stand ich an einem wunderbar sonnigen Tag gerade in einem Blumenladen. Und plötzlich kam mir in den Sinn, der alten Frau einfach ein paar Blumen mitzubringen – als kleinen Gruß, als Farbtupfer in der Wohnung, aus Freude über den schönen Tag. Als ich ihr die Blumen überreichte, wollte sie sie erst nicht annehmen und betonte, dass das doch wirklich nicht nötig sei. Aber ein wenig hat sie sich auch gefreut. Zum Glück, denn mehr wollte ich ja gar nicht. Wenige Tage später klingelte es an meiner Tür

– und sie stand davor: mit Blumen! Ich wäre doch so nett zu ihr und hätte ihr auch schon welche geschenkt, meinte sie. Ich freute mich.

Und dann ging es immer so weiter: auf einen Blumenstrauß von mir folgte eine Topfpflanze von ihr, auf ein Osterei Pralinen. Das wäre alles schön und gut, wenn ich nicht das Gefühl bekommen hätte, dass es ihre Gegengaben für eine nette Geste von mir waren. Und als ich ihr nach einer Erkrankung anbot, ihre schweren Einkäufe hochzutragen, weil sie mir doch etwas geschwächt erschien, lehnte sie immer ab.

Es scheint, als ob sie das nicht annehmen kann, warum auch immer. Das macht es manchmal anstrengend – und mich macht es ratlos. Denn eigentlich habe ich nur Lust, ihr eine kleine Freude zu bereiten und ihr ein wenig zu helfen, auch weil sie älter ist. Vielleicht hat sie Angst, mir etwas schuldig zu bleiben. Was eigentlich,

frage ich mich, denn ich tue es doch aus mir heraus, ohne Erwartungen? Und trotzdem verstehe ich sie, denn auch ich kenne das Gefühl, irgendetwas zurückgeben zu müssen, wenn mir unerwartet Gutes geschieht von Menschen. Einfach so beschenkt zu werden, einfach so Geschenke anzunehmen befremdet in unserer auf Leistung und Gegenleistung berechneten Welt.

Schade, denn es könnte so viel leichter sein im Miteinander. Vielleicht hat Jesus deshalb immer wieder gesagt, wir sollten werden wie die Kinder. Denn sie nehmen das, was man ihnen an Gutem gibt, viel unbefangener an. Kinder fühlen sich nicht verpflichtet, einem etwas zurückzugeben, sie sind einfach dankbar und freuen sich!



Unsere Orgel – ein Problem

So sehr wir uns über die neue Orgel in Heilig-Kreuz mitfreuen (s. Seite 18), so sehr bereitet uns unsere Orgel in der Emmaus-Kirche Sorgen. Das Instrument aus den 50er Jahren zerfällt unaufhaltsam. Große Teile wurden – wie so oft in der Nachkriegszeit – aus minderwertigem Material gebaut. Die Windladen sind beispielsweise aus Spanplatten, die jetzt langsam zu Sägespänen zerfallen... Der Orgelbauer hat den Pflegevertrag gekündigt, langsam wird jedem hörbar, dass es so nicht weitergehen kann.

Wenn wir uns auch in Zukunft an Orgelklängen erfreuen wollen, muss bald etwas gesehen werden. Ein Orgelneubau ist nicht finanzierbar, also sind wir auf der Suche nach einer anderen Lösung. Vielleicht findet sich ein gutes Instrument, das in unsere Kirche umgesetzt werden kann. Aber auch für ein solches Unternehmen sind die Kosten gewaltig. Sobald näheres feststeht und wir wissen, wie Sie uns helfen können, werden wir Sie informieren.

Stolpersteine vor der Haustüre

Erinnerung an ermordete Nachbarinnen und Nachbarn

Christoph Albrecht / Das „Café V“, früher „Café April“, kennt jeder am Lausitzer Platz – und nicht nur hier. In den 70er/80er Jahren, zu Zeiten der Alternativbewegung, kam es zu republikweiter Bekanntheit als Anlaufpunkt für viele Kreuzberg-Touristen. In diesem Haus wohnten bis in die 40er Jahre Erna Rehfeld und ihr Sohn Hans. Erna Rehfeld, geboren 1899, und Hans Rehfeld, geboren 1925, mussten am 3. März 1943 Berlin in einem überfüllten Zug verlassen. Das Ziel der Fahrt war Auschwitz.

Die Stolpersteine haben eine Messing-Oberseite, darin ist der Name des Menschen eingraviert, sein Geburtsdatum und der Tag seiner Verschleppung in ein Konzentrationslager.

Erna Rehfeld und ihr Sohn Hans gehörten wie Julie Baer (geb. Kaliski, Lausitzer Platz 12a) zu den jüdischen Nachbarinnen und Nachbarn, die am Lausitzer Platz lebten und nach Jahren der Beleidigung, Erniedrigung und Zwangsarbeit eines Tages „abgeholt“ wurden. Als sie „weg“ waren, gab es bereits genügend Nachbarn, die sich darauf freuten, in den staatlich organisierten Versteigerungen billig an jetzt „herrenlose“ Wohnungseinrichtungen zu gelangen.

Julie Baer war zum Zeitpunkt ihres Abtransports (3. Oktober 1942) 83 Jahre alt, Erna Rehfeld (geb. Kaufmann) 44 Jahre, Hans Rehfeld 17 Jahre. Erna Rehfeld musste zuvor bei der Firma Pertrix Zwangsarbeit leisten, Hans Rehfeld bei der Firma E. Röderstein in SO 36. Adelgunde Machule (geb. Jacobsohn), Lausitzer Platz 17, war 89 Jahre alt, als sie mit dem 99. Alterstransport am 10. Januar 1944 nach Theresienstadt verschleppt wurde.

Alle diese in den Konzentrationslagern ermordeten Menschen haben ihr Leben mit einem Namen begonnen; ermordet wurden sie als namenlose, oft mit einer Nummer zwangstätierte „Untermenschen“. Doch wirklich gestorben ist ein Mensch erst, wenn sich keiner mehr an ihn erinnert und der eigene Namen nirgends mehr auftaucht.

Gegen diesen sozialen Tod aufzubegehren, ihn nicht zuzulassen, das ist das Ziel des in Berlin geborenen, jetzt in Köln lebenden Künstlers Gunter Demnig, der vor einigen Jahren die Idee der „Stolpersteine“ entwickelt hat. Diese Stolpersteine, über die man natürlich nicht im physischen Sinne stolpern kann, werden in die Bürgersteige vor Haustüren derjenigen Menschen eingelassen, die vor Jahrzehnten aus eben dieser Haustüre in die nachbarschaftliche Öffentlichkeit getreten waren. Die Steine haben eine Messing-Oberseite, darin ist der Name dieses Menschen, sein Geburtsdatum und der Tag seiner Verschleppung in ein Konzentrationslager eingraviert.

Die AnwohnerInnengruppe Lausitzer Platz hat sich dieser Initiative von Gunter Demnig, die inzwischen vom Heimatmuseum Kreuzberg übernommen wurde, angeschlossen. Wir möchten die Namen von Nachbarinnen und Nachbarn aus dem Umfeld des Lausitzer Platzes, die in der Zeit des Nationalsozialismus ermordet wurden, durch jeweils einen Stolperstein vor dem Vergessen bewahren.

Hunderte Stolpersteine sind bereits in Kreuzberg verlegt worden, besonders viele in der Oranienstraße, wo zahlreiche jüdische Berliner Läden hatten. Jeder Stolperstein wird von Gunter Demnig in Handarbeit angefertigt und kostet 150 DM. Einige Nachfahren der Ermordeten haben diese Kosten bisher übernommen, sie sind bis aus Südafrika angereist, um bei der Verlegung und der Erinnerungszereemonie an ihre ermordeten Vorfahren teilnehmen zu können.

Stolpersteine sind nicht nur Erinnerungssteine, sondern auch Mahnmale im öffentlichen Raum und damit eine notwendige Ergänzung zu den zentralen Berliner Orten der Erinnerung an die Shoa.

Die Tagespresse berichtet ausführlich über diese Besuche und das Einlassen neuer Stolpersteine. Zur Zeit wird

von 1300 ermordeten jüdischen Nachbarn in Kreuzberg ausgegangen.

Die Stolperstein-Aktion geschieht zu einer Zeit, in der mehr als hundert Morde aus einer „Auschwitz-Gesinnung“ heraus in Deutschland verübt wurden: Die Opfer – Obdachlose, Menschen aus anderen Ländern, Behinderte, Angehörige anderer Religionen oder anderer Lebensstile – werden wieder von Neonazi-Mördern getötet, weil sie nicht in deren Bild einer Welt passen, in der sie alles ihnen Fremde auslöschen möchten.

Erinnerungen an andere Verfolgte möchten wir gerne zusammentragen.

Auch wenn Kreuzberg kein Schwerpunkt von Neonazis ist, so möchten wir hier, gemeinsam mit anderen, eine Kultur des gegenseitigen Respekts befördern und unterstützen. Dies ist die zweite Bedeutung der Stolpersteine: Sie sind nicht nur Erinnerungssteine, sondern auch Mahnmale im öffentlichen Raum und damit eine notwendige Ergänzung zu den zentralen Berliner Orten der Erinnerung an die Shoa.

Wenn Sie vor dem Haus Lausitzer Platz 12a, 1. Eingang, stehen, sehen Sie den Stolperstein für Julie Baer. Wir möchten gerne weitere Informationen gewinnen von Anwohnerinnen und Anwohnern, die sich an jüdische Nachbarinnen und Nachbarn, vielleicht an Julie Baer, die Familie Rehfeld, Frau Machule, gegebenenfalls andere, erinnern können, an den Abtransport von Menschen, an das Ausräumen ihrer Wohnungen.

War Julie Kaliski vielleicht verwandt mit der gebürtigen Breslauerin und Gründerin der privaten „Waldschule Kaliski“, Lotte Kaliski, die ab 1921 Lehrerin in Berlin gewesen ist? Nach 1934 musste die in Dahlem gelegene Schule (Im Dol 2-6) den Namen „Jüdische Waldschule Kaliski“ annehmen. Der jetzige Leiter des Jüdischen Museums in der Lindenstraße, Professor Michael Blumenthal, war von 1936 bis 1938 einer der über 300 SchülerInnen von Lotte Kaliski. Sie starb 1996 in den USA, nachdem sie dort nach 1938 über 40 Jahre lang in der „New Kaliski School“ behinderte Kinder unterrichtet hatte.

In einer eindrucksvollen Broschüre hat die St. Jacobi-Gemeinde in der Oranienstraße im Jahr 1995 eine Übersicht mit Namen und Adressen von ermordeten Juden aus ihrem Gemeindegebiet zusammentragen, ergänzt um die Namen von Menschen, die als „lebensunwertes Leben“ ermordet worden sind. Der aufschlussreiche Text „Ein Rädchen im Getriebe – Fragmente zur Geschichte der St. Jacobi-Gemeinde in der nationalsozialistischen Epoche 1933-1945“, wurde von Marlis Kaltenbacher zusammengestellt; sie arbeitet jetzt wieder dort, um Recherchen anzustellen über das von verschiedenen Kirchengemeinden unterhaltene Barackenlager für „Ostarbeiter“ auf dem Friedhof der Jerusalems- und Neuen Kirchengemeinde in der Hermannstraße 84/90 in Neukölln und mögliche andere kirchliche Einsatzorte von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern.

Wenn Sie Erinnerungen oder Informationen über jüdische Nachbarinnen und Nachbarn weitergeben möchten, wenden Sie sich bitte an

Christoph Albrecht von der AnwohnerInnengruppe Lausitzer Platz oder an das Heimatmuseum Kreuzberg.

**Christoph Albrecht von der
AnwohnerInnengruppe
Lausitzer Platz
Telefon: 618 77 26
e-mail:
christoph.albrecht@berlin.de
oder an das
Heimatmuseum Kreuzberg,
Tel.: 50 58 52-34/-33**

Auch Erinnerungen an andere verfolgte Nachbarinnen und Nachbarn wie Kommunisten oder Sozialdemokraten, Zeugen Jehovas oder Homosexuelle, Behinderte oder Zwangsarbeiter, möchten wir gerne zusammentragen. Wenn Sie es wünschen, behandeln wir Ihre Informationen vertraulich.

Und: Auch zur Übernahme der Kosten eines oder mehrerer Stolpersteine können Sie sich bei uns melden.

HIER WOHNTE
BERTHA
FLATOW
JG. 1890
DEPORTIERT 1943
33. OSTTRANSPORT

HIER WOHNTE
HEDVIG
HEIMANN
JG. 1888
DEPORTIERT 1942
THERESIENSTADT
TOD AM 24.11.1942

HIER WOHNTE
SELMA LESKE
BEB. SCHEIBE
JG. 1916
DEPORTIERT 1942
THERESIENSTADT
???

HIER WOHNTE
SALLY LESKE
JG. 1894
DEPORTIERT 1942
THERESIENSTADT
TOD XX. 9. 1945

HIER WOHNTE
HANNELORE
LESKE
JG. 1932
DEPORTIERT 1942
THERESIENSTADT
???

HIER WOHNTE
MARIE SCHEIBE
BEB. DAVIN
JG. 1898
DEPORTIERT 1942
THERESIENSTADT
???

HIER WOHNTE
JULIE BAER
BEB. KALISKI
JG. 1859
DEPORTIERT 1942
3. ALTERSTRANSPORT
THERESIENSTADT

HIER WOHNTE
DIETER
HOHENSTEIN
JG. 1934
DEPORTIERT
34. OSTTRANSPORT

HIER WOHNTE
ALFRED
HOHENSTEIN
JG. 1898
DEPORTIERT
34. OSTTRANSPORT

HIER WOHNTE
ERNA
HOHENSTEIN
JG. 1905
DEPORTIERT
34. OSTTRANSPORT

HIER WOHNTE
ELSA
GOLDENTHAL
JG. 1899
DEPORTIERT
34. OSTTRANSPORT

HIER WOHNTE
WALTER LUSTIG
JG. 1903
DEPORTIERT
31. OSTTRANSPORT

14 Stolpersteine – die Adressen

Vorname	Name	Geburtsname	Geburtsdatum	ehemaliger Wohnort	Deportation	mit/nach
Erna	Rehfeld	Kaufmann	21.2.1899	Lausitzer Platz 12	3.3.1943	33. Transport Auschwitz, verschollen, noch kein Stein vorhanden
Hans	Rehfeld		25.5.1925	Lausitzer Platz 12	3.3.1943	33. Transport Auschwitz, verschollen, noch kein Stein vorhanden
Julie	Baer	Kaliski	8.6.1859	Lausitzer Platz 12a	3.10.1942	3. gr. Alterstransport Theresienstadt, Tod 19.10.1942
Adelgunde	Machule	Jacobsohn	6.1.1855 (?)	Lausitzer Platz 17	10.1.1944	99. Alterstransport Theresienstadt, † 1/1944, noch kein Stein vorh.
Fritz	Simon		7.10.1902	Mariannenstraße 23	1.3.1943	31. Osttransport
Bertha	Flatow		8.4.1890	Naunynstraße 37	3.3.1943	31. Osttransport
Edith	Robinski	Urbanski	30.3.1906	Naunynstraße 46	6.3.1943	Auschwitz
Siegfried	Robinski		8.8.1905	Naunynstraße 46	1.3.1943	Auschwitz
Sara	Gunderma	Birnbaum	11.2.1875	Oranienstraße 10/11	1.11.1941	Litzmannstadt
Hannchen	Danziger	Siebner	7.2.1868	Oranienstraße 103	25.1.1942	Riga
Hermann	Glückstadt		27.2.1888	Oranienstraße 112	26.10.1942	22. Osttransport
Adolf	Bukofzer		?	Oranienstraße 120		Riga
Anna	Bukofzer		?	Oranienstraße 120		Auschwitz
Moritz	Silberblatt		1864	Oranienstraße 120		Theresienstadt
Manfred	Joel		29.12.1910	Oranienstraße 144	20.1.1944	48. Osttransport
Regina	Joel	Sachs	13.10.1908	Oranienstraße 144	5.1.1945	Bergen-Belsen
Tana	Joel		29.9.1938	Oranienstraße 144	5.1.1945	Bergen-Belsen
Jacob	Krieger		29.11.1893	Oranienstraße 145/146		Buchenwald, verschollen
Manfred	Krieger		27.9.1926	Oranienstraße 145/146	14.11.1941	Minsk, verschollen
Sara	Krieger	Barterer	25.8.1893	Oranienstraße 145/146	14.11.1941	Minsk, verschollen
Lina	Friedemann		4.4.1875	Oranienstraße 157	15.8.1942	Riga
Willy	Friedemann		29.7.1882	Oranienstraße 157	15.8.1942	Riga
Antonie	Grobtuch		21.1.1874	Oranienstraße 165a	3.8.1942	35. Alterstransport
Henriette	Raphael	Nellhaus	3.12.1912	Oranienstraße 167	12.3.1943	36. Osttransport
Horst	Raphael		15.8.1934	Oranienstraße 167	12.3.1943	Auschwitz
Walter	Raphael		8.8.1900	Oranienstraße 167	12.3.1943	36. Osttransport
Alfons	Berger		4.7.1901	Oranienstraße 175		Bd.9
Margarete	Berger	Perls	11.7.1910	Oranienstraße 175	3.1.1943	31. Osttransport
Martha	Siedner	Schnitzer	18.5.1887	Oranienstraße 179	25.1.1942	Riga
Ewald	Gumpert		13.3.1877	Oranienstraße 187	2.3.1943	32. Osttransport
Georg	Gumpert		20.3.1890	Oranienstraße 187	2.3.1943	32. Osttransport
Kurt	Gumpert		30.5.1909	Oranienstraße 187	2.3.1943	32. Osttransport
Abraham	Edelstein		14.5.1894	Oranienstraße 198	3.3.1943	33. Osttransport
Ema	Edelstein		7.3.1835	Oranienstraße 198	3.3.1943	33. Osttransport
Günter	Edelstein		3.6.1926	Oranienstraße 198	2.3.1943	32. Osttransport
Else	Goldenthal	Brocl	7.11.1889	Oranienstraße 206		
Alfred	Hohenstein		9.9.1898	Oranienstraße 206		
Dieter	Hohenstein		7.8.1934	Oranienstraße 206		
Ema	Hohenstein	Lippman(?)	14.3.1905	Oranienstraße 206		
Walter	Lustig		31.10.1903	Oranienstraße 206	1.3.1943	31. Osttransport
Max	Jaspis		15.4.1891	Oranienstraße 207	1.3.1943	31. Osttransport
Charlotte	Birnbaum	Schuhmacher	6.8.1897	Oranienstraße 207		
Doris	Birnbaum		7.1.1926	Oranienstraße 207	3.3.1943	33. Osttransport
Irene	Gumpert	Schwarz	4.10.1909	Oranienstraße 207	1.3.1943	31. Osttransport
Clara	Levy	Horn	23.9.1872	Oranienstraße 207	21.8.1942	47. Alterstransport
Siegfried	Levy		29.5.1872	Oranienstraße 207	21.8.1942	Theresienstadt
Channe	Schumacher	Lewisohn	10.6.1869	Oranienstraße 207	31.8.1942	Theresienstadt
Martha	Schwerin		1872	Oranienstraße 66		Selbstmord vor Deportation
Paul	Schwerin		1866	Oranienstraße 66		Selbstmord vor Deportation
Käthe	Sultan		22.10.1885	Oranienstraße 66	19.2.1943	29. Osttransport
Gertrud	Sultan		29.8.1889	Oranienstraße 66	19.2.1943	29. Osttransport
Kurt	Sultan		23.11.1882	Oranienstraße 66	12.1.1943	26. Osttransport
Samuel	Sultan		19.10.1854	Oranienstraße 66	10.9.1942	Theresienstadt
Gerda	Sommerfeld	Fischel	12.1.1914	Oranienstraße 72	28.9.1943	43. Osttransport
Arthur	Sommerfeld		14.10.1900	Oranienstraße 72	26.10.1942	22. Osttransport
Hulda	Sommerfeld	Lewinski	26.12.1876	Oranienstraße 72	13.10.1942	Theresienstadt
Oskar	Levy		9.1.1883	Oranienstraße 88	1.3.1943	31. Osttransport
Toni	Levy	Nussbaum	17.3.1874	Oranienstraße 88	6.3.1943	35. Osttransport
Horst Lothar	Koppel		9.9.1924	Paul-Lincke-Ufer 41	19.2.1943	29. Osttransport
Meta	Krakauer		28.12.1873	Planufer 89-90	1.11.1941	Lodz, verschollen
Ida	Weile	Krakauer	3.4.1872	Planufer 89-90	1.11.1941	Lodz, verschollen
Ernestine	Feblowicz		20.5.1868	Schlesische Straße 44	00.06.1943	Theresienstadt
Moritz	Feblowicz		18.4.1873	Schlesische Straße 44	7.9.1942	Theresienstadt
Lina	Gutmann		25.10.1895	Skalitzer Straße 141a	2.3.1943	32. Osttransport
Thea	Gutmann		19.2.1935	Skalitzer Straße 141a	2.3.1943	Auschwitz
Sally	Leske		4.5.1894	Waldemarstraße 42	3.10.1942	Theresienstadt
Selma	Leske	Scheibe	31.10.1916	Waldemarstraße 43	3.10.1942	Theresienstadt
Hermine	Müller	Kohn	21.2.1891	Waldemarstraße 59	15.8.1942	Riga

Ein Schritt nach vorn

Zur „Gemeinsamen Erklärung über die Rechtfertigungslehre“

Wolf Krötke / Das Reformationsfest des Jahres 1999 war eigentlich ein großer Tag für die evangelischen und katholischen Gemeinden. An diesem Tage wurde vom Lutherischen Weltbund und vom Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Kirchen die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ unterschrieben. Darin wird festgestellt, dass zwischen der Lutherischen und Katholischen Kirche heute eine Übereinstimmung in „Grundwahrheiten der Rechtfertigungslehre“ bestehe. Das hört sich trocken an. Doch für die, die wissen, welche Bedeutung die Rechtfertigungslehre im Verhältnis der beiden Kirchen zueinander hat, muss das wie Musik in den Ohren klingen. Denn das Verständnis der Rechtfertigung des sündigen Menschen durch Gott war im 16. Jahrhundert der eigentliche Grund der Kirchenspaltung! Sie hat die Kirchen veranlasst, sich gegenseitig zu verdammen. Jetzt aber heißt es in der „Gemeinsamen Erklärung“: Diese Verdammungen treffen die beiden Kirchen nicht mehr! Ist das nicht wunderbar? Müsste die schreckliche Kirchentrennung, die so viel Unheil angerichtet hat, damit nicht überwunden sein?

Leider ist das nicht der Fall. Denn es gibt noch eine ganze Reihe anderer schwerwiegender Fragen, über die sich die Evangelische und die Katholische Kirche bisher nicht einigen konnten. Dazu gehören vor allem die Fragen des Verständnisses der Kirche selbst, des Amtes in der Kirche und der Sakramente. Außerdem versteht sich die „Gemeinsame Erklärung“ selbst nur als ein Schritt auf

dem Wege zur Einheit der Kirchen. Nicht in allen Fragen wurde Übereinstimmung erzielt. Die Erklärung ist darum so aufgebaut, dass den gemeinsamen Aussagen die noch bleibenden verschiedenen Akzentsetzungen der katholischen und der evangelischen Lehre hinzugefügt wurden. Das Modell der ökumenischen Verständigung heißt nämlich: „versöhnte Verschiedenheit“, d.h. die Übereinstimmungen sind so groß, dass die Verschiedenheiten keine kirchentrennende Bedeutung mehr haben.

Doch gerade das ist in der Diskussion um diese Erklärung in Frage gestellt worden. Sowohl von evangelischer wie von katholischer Seite her hat man den Verdacht geäußert, hier solle die eine von der anderen Seite über den Tisch gezogen werden. Über 260 deutsche Theologieprofessoren haben regelrecht vor der Unterzeichnung dieser Erklärung gewarnt. Auch eine vatikanische Note vom 25.5.1998 schien alles wieder zurückdrehen zu wollen. Darum wurde die Erklärung noch mit einem Anhang versehen, der die geäußerten Bedenken ausräumen soll. Beide Kirchen können nun gemeinsam bekennen: „Allein aus Gnade im Glauben an die Heilstat Christi, nicht aufgrund unseres Verdienstes, werden wir von Gott angenommen und empfangen den Heiligen Geist, der unsere Herzen erneuert und uns befähigt und aufruft zu guten Werken“.

Wir erinnern uns: Martin Luther hatte gelehrt, dass wir allein im Glauben an das Wort der Gnade Jesu Christi vor Gott gerechtfertigt, d.h. zu rechten Menschen werden. Die ka-

tholische Kirche behauptete dagegen eine gewisse, durch Gottes Gnade ermöglichte Mitwirkung von Menschen am Geschehen der Rechtfertigung. Ihr wurde darum vorgeworfen, sie setze menschliche Werke an die Stelle des Wirkens Gottes. Der umgekehrte Vorwurf war dagegen, die evangelische Kirche leugne, dass Menschen durch Gottes Gnade in ihrem Inneren und in ihrem Tun und Verhalten wirksam erneuert und verändert werden. Die „Gemeinsame Erklärung“ stellt demgegenüber klar: Das Interesse an der wirksamen Erneuerung des Menschen steht unter der Voraussetzung, dass wir „allein aus Gnade“, ja „allein aus Glauben“ vor Gott gerecht werden. Das Interesse allein an Gottes Tun hat die Konsequenz, dass Menschen im Glauben wirksam zu einem neuen Leben befreit und verwandelt werden. Insofern können evangelische und katholische Christinnen und Christen das Anliegen der jeweils anderen in ihren eigenen Glaubens- und Lebensvollzug aufnehmen.

Ich halte diesen Ansatz für so zukunftssträchtig, dass ich jenen Protest der deutschen Professoren nicht unterschrieben habe. Sicherlich handelt es sich hier um einen Kompromiss. Im einzelnen sind noch einige Probleme weiter zu bedenken. Doch die Erklärung fordert uns selbst auf, alle Fragen, die wir aneinander haben, im Lesen der Bibel miteinander zu überwinden. Das heißt, nicht unser längst gewohntes evangelisches oder katholisches Profil ist unsere Zukunft, sondern die gemeinsame Basis, die wir in der Bibel haben.

Frank Reiche – hochgeboxt

Vom Lausitzer Platz in die Welt

Bernd Feuerhelm / „Ich habe mein Leben lang nur Glück gehabt und auf der Sonnenseite der Welt gelebt“. Frank Reiche lächelt freundlich. Wenn man den 52-jährigen so sieht, dann kommen daran kaum Zweifel auf, sportlich und leicht braungebrannt wie er ist. Frank Reiche lebt mit seiner Frau und seiner Tochter in Berlin-Heiligensee. Es ist eine ruhige Gegend mit wenig Autoverkehr. Der gut gepflegte Vorgarten seines Hauses passt zu den sauberen Vorgärten der Nachbarn, mit ihren exakt geschnittenen Hecken und frisch gestrichenen Jägerzäunen.



Frank als Konfirmand in der Emmaus-Kirche

Dabei kam Frank Reiche von ganz unten. Aufgewachsen ist er in den 50er Jahren im Arbeiterkiez rund um den Lausitzer Platz. Seine Eltern hatten nicht viel Geld. Sie ließen oft genug in den Geschäften anschreiben. Gegen Ende des Monats schickten sie dann den Jungen zum Kolonialwaren-

händler um die Ecke, die Schulden zu bezahlen. „Das war mir immer peinlich“, erinnert er sich noch heute. Frank Reiche hat sich buchstäblich hochgeboxt, wie sein großes Idol Gustav „Bubi“ Scholz. Mit 19 begann er seine Karriere als Profiboxer. 1974 wurde Frank Reiche Deutscher Meister im Mittelgewicht,

zwei Jahre später kämpfte er sogar um die Europameisterschaft. Im Keller seines Hauses baumelt in einem Raum noch ein Sandsack von der Decke. Boxhandschuhe hängen in einem Siegerkranz von damals, Plakate kleben an den Wänden und kündigen die Kämpfe von Frank Reiche an – Erinnerungen an eine ruhmreiche Zeit überall.

„Schule hat mich nicht interessiert. Die habe ich gerade mit ‚Ach und Krach‘ geschafft“. Aber das Boxen hat schon früh in seinem Leben eine Rolle gespielt. Seine Eltern wohnten in der Pücklerstraße, direkt hinter der Boxschule von Lado Taubeneck. Hier trainierte unter anderem auch Bubi Scholz. Die Boxschule hatte eine Etage in dem einzigen Fabrikgebäude am Lausitzer Platz bezogen. Heute ist es die Hausnummer 15.



Frank im Hinterhof seines Wohnhauses, Pücklerstr. 30

Von der Wohnung aus konnte der kleine Frank die Trainingsgeräusche hören, das Klatschen der Fäuste auf die Sandsäcke. Mitten in dem armen Kiez fuhren die Luxuskarossen der Boxer, Pelzhändler oder, wie es so üblich war, der Jungs aus der Halbwelt vor. „Das hat mich schon sehr fasziniert“, erinnert sich Frank Reiche.

Das Boxen hat er auf der Straße gelernt, der Schulhof war sein Trainingsplatz. Oft kam er mit Beulen und zerrissenen Kleidern nach Hause. Der Vater war von seinen dauernden Prügeleien so genervt, dass er ihn schließlich zu einem Boxtrainer brachte. „Wenn Du Dich prügeln willst, dann gehe in einen Verein!“ Dadurch hatte er seinen ersten Kampf mit 13 Jahren. Als Siegprämie gab es eine Tafel Schokolade. Mit 17 schmiss Frank Reiche seine Lehre als

Rohrleger und ging zur Polizei. „Ich wollte Geld verdienen – und außerdem konnte ich da meiner Leidenschaft, dem Boxen, nachgehen.“ Der junge Polizist schlug sich durch unzählige Amateurkämpfe. Aber so richtig zufrieden war er trotzdem nicht, denn er wollte „richtig Geld verdienen“. Durch Empfehlungen kam er an den alten Ort seiner Sehnsüchte zurück: In die Boxschule von Lado Taubeneck am Lausitzer Platz. Den Job bei der Polizei tauschte er gegen ein Leben als Profiboxer ein.

„Ich wollte damals ganz nach oben und trainierte wie ein Besessener für *die* große Chance: die Europameisterschaft“. Er verlor den Kampf. Wie viele Boxer fiel er danach in ein Loch. „Für die große Chance hatte ich mich jahrelang geschunden. Aber ab dann zählte für mich nur noch das Geld“. Frank Reiche bestritt noch etliche Kämpfe, aber ohne großen Enthusiasmus. Er hatte den Zenit seiner Profiboxer-

karriere überschritten. Ihm wurde das rechtzeitig klar. 1978 sattelte er dann um. Seitdem arbeitet er als Immobilienmakler. Wie es der Zufall so wollte, vermakelte er später das Haus seines großen Idols ‚Bubi‘ Scholz.

Als Boxer bewunderten andere Frank Reiche, wie er zuvor seine Vorbilder. Das hat er genossen. Er genießt auch heute den Wohlstand, zu dem er es gebracht hat. Dabei ist der Ex-Boxer und Immobilienmakler bescheiden geblieben. Protzen ist auch heute nicht seine Sache. Seiner Ehefrau Dorit verdankt er es unter anderem, dass er schon als Profiboxer nicht den Verlockungen der glitzernden Scheinwelt erlag. Als er seine spätere Frau 1967 kennen lernte, arbeitete sie als Verkäuferin in einem Sportgeschäft. „Ich habe zwei Jahre lang gebaggert, bis sie mich erhörte“, erzählt Frank Reiche mit einem verschmitzten Lächeln. Mit Dorit ist er immer noch verheiratet. Zur Zeit ste-



Frank Reiche – heute

cken die beiden in den Vorbereitungen für einen Flug über den großen Teich, wo ihre Tochter studiert. Vielleicht schaut er dann ja mal bei Muhammad Ali vorbei, dem er früher mal als Sparringspartner gegenüber stand.



Frank mit Dorit, seiner Frau, beim Sparring (1976)

Bilder zweier Ausstellungen

ECCE HOMO oder seht auf diesen Menschen und begreift, was ihr seid

Jörg Machel / Nein, ich glaube nicht, dass es einfach nur die Sensationsgier ist, die die Menschen zu Tausenden in die Ausstellung „Körperwelten“ treibt. Ich glaube auch nicht, dass

Geheimnis des Todes auf die Spur zu kommen. Vielleicht auch die Hoffnung, im Angesicht dieser Toten etwas klarer die Fragen zu erkennen, die unser Menschsein überschatten:

lung. Aber eine Erinnerung ist in mir wach geworden. Die Erinnerung an einen anderen Ausstellungsbesuch: Vor vielen Jahren war ich im Elsaß unterwegs, bin durch viele Museen



Die Veranstalterin Dr. Angelina Whalley (links im Bild) begrüßt die 500.000ste Besucherin der Ausstellung Körperwelten

es der bloße Forscherdrang ist, hier einmal zu sehen, was sonst nur Medizinern vergönnt ist.

Ich glaube, das Interesse, das die Menschen in langen Reihen anstehen lässt, um in dieses Totenhaus zu gehen, liegt tiefer verborgen, als es den vordergründigen Argumenten von Ausstellungsgegnern und Ausstellungsmachern zu entnehmen ist.

Ich denke, es ist der Wunsch, dem

Woher komme ich, wohin gehe ich, warum bin ich überhaupt?

So gequält diese Fragen aus dem Munde eines Menschen klingen können, so leer klangen sie mir im Angesicht der vielen, vielen Toten, die da präpariert und zurechtgemacht in der Ausstellungshalle standen.

Nein, dem Geheimnis meines Menschseins bin ich nicht näher gekommen beim Besuch dieser Ausstel-

geschlendert und irgendwann auch im Musée d'Unterlinden in Colmar gelandet. Ich wollte Kunstwerke sehen, war ganz touristisch gestimmt, und habe dann recht unvorbereitet vor dem Isenhaimer Altar gestanden.

Noch nie hatte ich eine solche Darstellung des Gekreuzigten gesehen. Noch nie sah ich den geschundenen Körper eines Gemarterten so schmerzverzerrt dargestellt.

Die Hände bleiben mir gegenwärtig: Völlig verkrampft zeigen sie einen elenden Todeskampf an.



Die Hand des Gekreuzigten, Isenheimer Altar

ECCE HOMO - sieht auf diesen Menschen und begreift, was ihr seid.

Ja, vor diesem Bild habe ich etwas begriffen. Etwas über mich, etwas über meine Mitmenschen und etwas über Jesus.

Beim Besuch der Körperweltenausstellung spürte ich, dass der Tod sein Geheimnis nicht preisgibt, wenn man ihm mit dem Seziermesser auf den Leib rückt. Dann sind da nur Fleisch und Knochen, Muskeln und Sehnen. Dann ist da Inszenierung, Präsentation und Staunen, vielleicht ein bisschen Grusel oder die Abwesenheit von Grusel, aber da ist nichts von der Drama-

tik, die das Gegenüber und das Ineinanderverwobensein von Leben und Tod in Wahrheit ausmachen.

Auf dem Altarbild von Matthias Grünewald sah ich, wie gefährdet wir Menschen sind, wie bedroht vom Tod, wie verletztlich und wie leicht auszulöschen.

Auf der Rückseite dieses Altarbildes jedoch war auch zu sehen, wie der Künstler sich die Überwindung des Todes dachte: Eine Auferstehungsszene, von einer Strahlkraft, die so außergewöhnlich ist wie die Darstellung der Todesqualen.

Am meisten berührt hat mich die Erklärung des Museumsführers, dass dieses Bild ursprünglich in einem Hospital hing. Es sollte die Kranken trösten, es sollte ihnen helfen, ihr Leid zu tragen.

Lange hat mich beschäftigt, wie der Anblick eines gefolterten Menschen Kranke trösten soll. Wie mag es sich sterben mit einem solchen Bild im Kopf?

Ich habe mich gefragt, ob das Bild von der Auferstehung tatsächlich die Darstellung des Todes zu überbieten vermag.

Jetzt, da ich die Gegenbilder gesehen habe: die auf Schönheit und vordergründige Botschaft getrimmten Totenfiguren, habe ich mir das Altarbild von Matthias Grünewald zum Kontrast noch einmal angeschaut. Wieder hat mich seine Realitätsnähe, seine Wirklichkeitsbesessenheit berührt. Nur weil Grünewald den Tod nicht seiner Grausamkeit beraubt hat, konnte er die Szene der Überwindung des Todes so hell und glaubwürdig erstrahlen lassen.



Darstellung des Auferstandenen, Isenheimer Altar

Ein Stück Malheur

Der Onkel Tobias vom Rias ist da! – Was wird er uns heute wohl bringen? ...

... So der Titel einer Hörfunksendung der 50er Jahre, die der Autor als seine Lieblingssendung beschreibt. Denn dort im Rundfunk durfte gelacht und gesungen werden. In der Realität dagegen gab es wöchentlich einen Löffel Lebertran, verabreicht vom Gesundheitsamt Kreuzberg an Kinder mit Vitaminmangel.

Beim Lesen des Romans von Jörg W. Gronius musste ich einige Male tief durchatmen und das Buch beiseite legen. Präzise beschreibt Gronius seine Kindheit am Lausitzer Platz 1, die fast identisch mit meiner eigenen ist.

Bis auf den „stillen Portier“, der wie ein letztes Überbleibsel einer kleinbürgerlichen Welt an die Vergangenheit erinnert und, funktionslos, immer noch zu hoch hängt, ist alles längst verschwunden.

Gronius lässt in seinen Geschichten die skurilen Familien, die damals dort wohnten, noch einmal aufleben. Warum er uns vergessen hat, die wir ein Stockwerk über ihm wohnten, wird sein Geheimnis bleiben.

In neun Episoden lässt der Autor seine Kindheit kurz vor dem Mauerbau bis Mitte der 60er Jahre Revue passieren. Statt zu verklären, ist es Gronius gelungen, dem Leser einen Einblick hinter die Fassade des Wirtschaftswunders zu gewähren, dessen Verformung sich rund um den Lausitzer Platz in einer ganz speziellen Ausprägung von Doppelmoral zeigte.

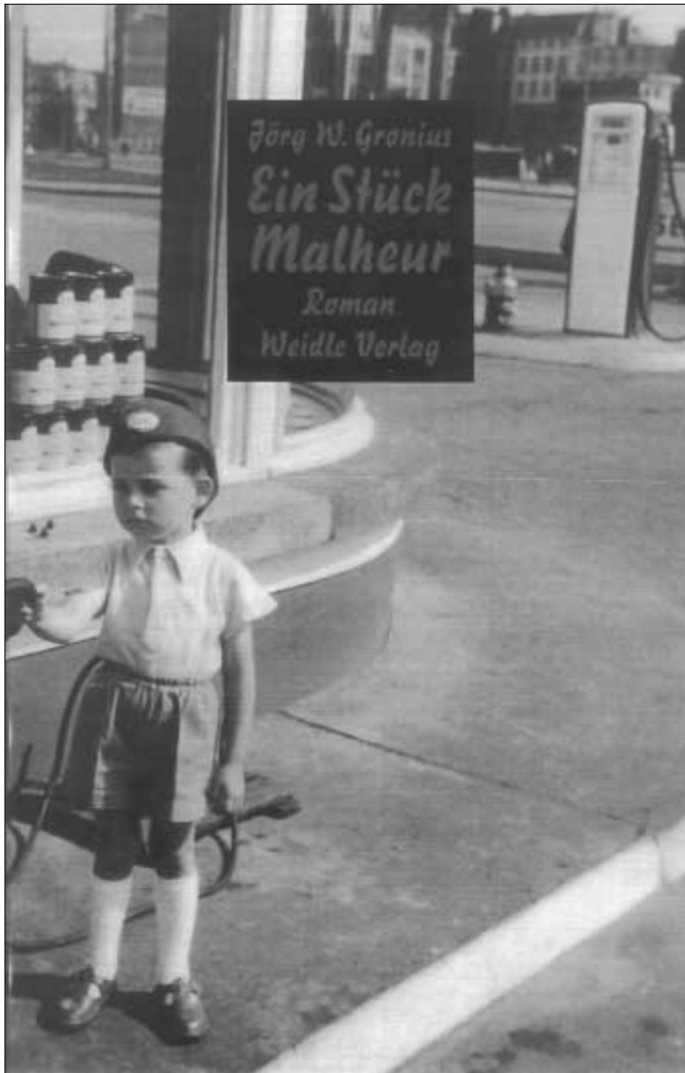
Diese Verlogenheit der Adenauer-Ära entlarvt Gronius durch die Sicht des distanzierten Beobachters, der noch einmal in die Rolle des unschuldigen Kindes schlüpft. Und das macht die Stärke des Romans aus, an dem Gronius nach eigenen Angaben bis zur endgültigen Fassung zehn Jahre lang gearbeitet hat.

Er langweilt den Leser nicht damit, sich als wehleidiges Opfer sozialer Umstände zu sehen, sondern beschreibt detailliert aus der Sicht des Kindes die tagtägliche Gewalt, der nicht nur Gronius ausgesetzt war.

Vielleicht bedurfte es räumlicher Distanz, dass es dem Autor gelungen ist, seine Kindheit in dieser Form aufzuarbeiten. Jörg W. Gronius lebt heute in Hannover.

Gesamturteil: Hervorragender Berlin-Roman, der Einblick in die Befindlichkeit der Generation der 50 bis 60-Jährigen gibt.

Bernd Feuerhelm



Bach-Kantate im Fest-Gottesdienst

Am 15. Juli 2001 um 11.00 Uhr wird der Ölberg-Chor im Gottesdienst die Bach-Kantate Nr. 79 „Gott, der Herr, ist Sonn' und Schild“ aufführen.

Der Gottesdienst wird ausnahmsweise außerhalb der Reihe in der Emmaus-Kirche stattfinden. Anschließend laden wir zu einem kleinen Gemeindefest ein.

Ein neuer Vikar in der Gemeinde

Michael Reinke ist Gemeindepädagoge und hat am 1. Mai sein Vikariat bei Pfarrer Machel begonnen.

Neben theologischen Fächern waren die Sozialwissenschaften Schwerpunkt seiner Ausbildung. Pädagogik, Psychologie und Soziologie gehören zu seinem Handwerkszeug und werden ihm helfen, in der konkreten Gemeindegearbeit Akzente zu setzen.

Kinderspielzimmer eingeweiht

Gespannte Stille beim Kasperletheater

Am 27. April haben wir unseren Kindern in der Emmaus-Kirche ein Spielzimmer übergeben. Es ist ein abgetrennter Raum unter der Empore, der sowohl von der Kirche als auch vom Café aus genutzt werden kann. Während der Öffnungszeiten des Weltcafés steht er unseren kleinen Gästen zur Verfügung.

Konfirmation am 3. Juni 2001

Zur Konfirmation am Pfingstsonntag laden wir ganz herzlich zu 11.00 Uhr in die Emmaus-Kirche ein.

Konfer-Kurs-Anmeldungen: JETZT

Der neue Konfirmandenkurs beginnt wie immer nach den großen Ferien. Die Jugendlichen sollten mindestens 14 Jahre alt sein. Weitere Informationen im Internet oder der Gemeindebroschüre. Anmeldungen sind ab sofort in der Küsterei möglich.

Einweihung einer Hook-Orgel in der Kirche Zum Heiligen Kreuz

Am 21. Oktober 2001 um 10.00 Uhr wird in der Heilig-Kreuz-Kirche im Gottesdienst eine neue Orgel eingeweiht. Das Instrument wurde vor einigen Jahren in den USA abgebaut und jetzt in Berlin neu aufgestellt. So bekommt Berlin eine im Original erhaltene romantische Orgel – ein echtes Juwel.

Am selben Tag findet um 16.00 ein Festkonzert statt.

Requiem von Maurice Duruflé und Alfred Schnittke

Am 17. November 2001 um 20.00 Uhr führen der Ölberg-Chor und das Ensemble 36 unter der Leitung von Ingo Schulz zwei der schönsten Requiem-Vertonungen des letzten Jahrhunderts – von A. Schnittke und M. Duruflé – in der Heilig-Kreuz-Kirche auf.

Das Konzert steht im Zusammenhang mit der Einweihung der neuen Orgel (s.o.). Herzliche Einladung!

Anerkennung für das KiGo-Team

Einen Scheck über 500,- DM bekam Agnes Gaertner von Petra Birke im Auftrag der Cannsteinschen Bibelgesellschaft überreicht.

Damit wurde der von ihr eingereichte Wettbewerbsbeitrag zum Thema: „Taufenerinnerung“ prämiert.

Dem ganzen Kindergottesdienstteam unseren herzlichen Glückwunsch zu dieser Ehrung!

Unser Pfarrer im Radio

Pfarrer Jörg Machel ist in der Woche vom 16. bis zum 21. Juli jeden Morgen um 6.35 Uhr mit kurzen Andachten im Deutschlandfunk zu hören. Eine halbstündige Sendung im Deutschlandradio Berlin wird am 23. September ab 8.30 Uhr ausgestrahlt und trägt den Titel: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder...“

Lausitzer-Platz-Fest

Am 16. Juni wird das traditionelle Lausitzer-Platz-Fest ausgerichtet. Wie immer versuchen AnwohnerInnen, Gemeindeglieder, Schulen, Gewerbetreibende und freie Gruppen den Zusammenhalt im Kiez zu stärken.

Wir bauen wieder

Ein Sandkasten soll die Terrasse vor dem Café auch für Kleinkinder interessant machen, und damit der nicht als Hundetoilette missbraucht wird, werden wir einen kleinen Zaun aufstellen.

GKR-Wahl

Am 21. Oktober sind vier GKR-Mitglieder neu zu wählen. Einige Vorschläge für KandidatInnen gibt es schon, noch aber ist die Liste offen.

Gottesdienstordnung in Ölberg

Der GKR hat auf seiner Sitzung im April einige Veränderungen im liturgischen Ablauf der Gottesdienste in der Ölberg-Kirche beschlossen. So werden wir den Gottesdienst bis zum Kerzengebet gemeinsam mit den Kindern feiern. Die Abkündigungen werden nicht mehr als Block am Anfang des Gottesdienstes stehen, sondern getrennt als Kanzelabkündigung nach der Predigt und als Veranstaltungshinweise am Schluß erfolgen. Alles Weitere im nächsten Gottesdienst...

Die Konfirmation ist noch immer populär

Frankfurt a. M. epd/ Mehr als 250.000 evangelische Jugendliche bereiteten sich auf das Fest vor, das traditionell zwischen Palmsonntag und Pfingsten begangen wird. Die Zahlen haben sich nach Feststellung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) nach einem Einbruch Anfang der 90er Jahre stabilisiert. Die Statistiker verzeichneten bei der letzten Erhebung 1998 rund 254.000 Konfirmandinnen und Konfirmanden, darunter über 30.000 aus Ostdeutschland, teilte ein EKD-Sprecher mit.

Vor allem in den ländlichen Regionen Westdeutschlands erfreut sich die Konfirmation ungebrochener Popularität. So bekräftigen nach Zahlen des Religionspädagogischen Zentrums der bayrischen Evangelischen Kirche etwa 90 Prozent der 14-jährigen mit der Konfirmation die Taufe. Im Osten Deutschlands hat die Konfirmation allerdings einen schweren Stand gegenüber der atheistischen Jugendweihe aus DDR-Zeiten.

Regionalbischöfin eingeführt

München epd / Mit einem Festgottesdienst ist die neue Münchener Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler (47) am 25. März in ihr Amt eingeführt worden. Die evangelische Theologin, die jetzt an der Spitze der 600.000 Protestanten in München und Oberbayern steht, ist die erste Bischöfin in Bayern. In ihrer Antrittspredigt appellierte Breit-Keßler an die Christen, sich aktiv für eine „menschwürdige Gesellschaft“ einzusetzen. Nach dem Vorbild Jesu sollten Christen ihren Mitmenschen in Krisen nahe sein.

Lob für den Internetdienst

Genf epd / Ein weltweiter Informationsdienst über das reformierte Chris-

tentum ist seit Anfang April im Internet abrufbar. Setri Nyomi, Generalsekretär des Reformierten Weltbundes, lobte das deutsche Projekt 'reformiert online' am 4. April in Genf als bislang einmalige Möglichkeit, sich über die ganze Bandbreite der reformierten christlichen Tradition zu informieren. Die im Internet unter www.reformiert-online.de abrufbare Plattform gebe einen Überblick über die sehr unübersichtliche Struktur reformierter Kirchen, so Nyomi. Der Reformierte Weltbund mit Sitz in Genf präsentiert rund 75 von 95 Millionen reformierten Christen.



Die Nachrichten wählte für Sie aus: Heike Krohn

Kirchen unterzeichnen ökumenische Charta

Straßburg epd/ Die Kirchen Europas haben am 22. April in Straßburg eine ökumenische Charta verabschiedet. Darin verpflichten sie sich, Frieden und soziale Gerechtigkeit auf dem Kontinent zu fördern und für die kirchliche Einheit einzutreten. Zugleich wird die Verantwortung für die Armen in aller Welt hervorgehoben. Die 'Charta Oecumenica' wurde zum Abschluss eines viertägigen 'Millennium-Gipfels' der Konferenz Europäi-

scher Kirchen (KEK) und des katholischen Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) in einer feierlichen Zeremonie von deren Präsidenten, Metropolit Jeremie (Paris) und Kardinal Miloslav Vlk (Prag), unterzeichnet. Beide Organisationen vertreten fast alle reformatorischen, orthodoxen und katholischen Christen auf dem Kontinent. In dem Dokument warnen die Kirchen vor dem Zerfall Europas in einen stabilen Westen und einen desolaten Osten und beklagen zugleich ein Gefälle zwischen Nord und Süd. Sie verpflichten sich, auf eine menschenwürdige Aufnahme von Migranten in Europa zu drängen.

Brücken zum Paradies

Potsdam epd/ Unter dem Motto 'Brücken zum Paradies' wollen die christlichen Kirchen die diesjährige Bundesgartenschau (BUGA) in Potsdam begleiten. Danach sind zahlreiche Diskussions- und Vortragsveranstaltungen sowie Gottesdienste, Andachten und Konzerte vorgesehen, teilte der Verein 'Kirche und BUGA' mit. Als kirchliches Zentrum dient das so genannte Brückenhaus, in dem unter anderem zwei tägliche Andachten geplant sind. Vorgesehen sind außerdem mehrere ökumenische Pilgerwege zum BUGA-Gelände. Auf dem Programm steht weiter eine Vortragsreihe über biblische Pflanzen, die die Erlebnisausstellung 'Unter Feigenbaum und Weinstock' über die Pflanzenwelt in der Bibel und im antiken Orient begleiten soll. Im August sollen Themen wie Kirchenasyl, Obdachlosigkeit sowie Not und Armut in Deutschland zur Sprache kommen, hieß es. Das Programm 'Brücken zum Paradies' kann im Internet unter www.KIRCHE-UND-BUGA.de eingesehen werden.

Wir über uns



Das Redaktionsteam in der Sommerfrische am Scharmützelsee:
Ingo Schulz, Dorothea Weltecke, Dörte Rothenburg, Heike Krohn, Jörg Machel
Bernd Feuerhelm, Claudia Ondracek

Für drei Tage haben wir uns in Klausur begeben und an einem schönen und ruhigen Flecken am Scharmützelsee über unsere Arbeit am paternoster debattiert.

Ausgehend von einer insgesamt positiven Bewertung unserer Arbeit in den letzten drei Jahren sind zwei Entscheidungen gefallen, die Sie interessieren dürften: Wir erweitern das Volumen von 20 auf 24 Seiten und schaffen somit Raum, etwas umfangreichere Artikel und Diskussionsbeiträge abdrucken zu können, und wir reduzieren von vier Ausgaben im Jahr auf drei. Mit dem Tod von Ulla Franken und der Umstrukturierung der Arbeitsaufgaben in der Gemeinde kamen wir nicht umhin, realistisch die Grenzen unserer Belastbarkeit zu respektieren.

Neben diesen Strukturveränderungen haben wir uns viel Zeit genommen, über die inhaltliche Weiterentwicklung des paternoster zu reden. Wir hoffen auf Ihr Interesse, wenn wir in Zukunft auf einer Seite wichtige Meldungen aus der kirchlichen Welt nachdrucken und so manches in Erinnerung halten, was sonst in der Flut von Informationen unterzugehen droht.

Zuversichtlich hat uns die Suche nach Themen gemacht, die wir Ihnen in den nächsten Ausgaben vorstellen möchten. Vom Umgang mit unseren Mitgeschöpfen bis hin zu Fragen der Gentechnik, von Überlegungen zur Ökumene bis hin zum Welthandel reichen unsere Vorschläge.

Eine Auswertung unserer Leserzuschriften zeigt, dass der Briefdienst schon jetzt deutlich hinter der eingehenden elektronischen-Post zurückfällt. Ja, das ist eine erfreuliche Beobachtung: der Zugriff auf unsere Internetseiten und auf die elektronische Variante des paternoster ist erstaunlich hoch.

Monatlich verzeichnen wir mehr als 10.000 Zugriffe auf www.emmaus.de, und viele dieser Surfer landen dann auch beim paternoster!

Unser nächstes Thema:

Der Mensch ist was er isst.

Impressum

paternoster
Die Zeitschrift der Evangelischen
Emmaus-Ölberg-Gemeinde
5. Jahrgang Nr. 1, Pfingsten 2001

Herausgeber im Sinne des Presse-
rechts ist der Gemeindegemeinderat
der Emmaus-Ölberg-Gemeinde

Redaktion
Christoph Albrecht, Bernd Feuer-
helm, Heike Krohn, Jörg Machel,
Claudia Ondracek, Michael Reinke,
Dörte Rothenburg, Ingo Schulz,
Dorothea Weltecke

Titelbild: Pieter Bruegel „Der Turm-
bau zu Babel“ und „Die Jakobslei-
ter“ aus der Bibel des Königs Wen-
zel; Montage: Kristin Huckauf

Redaktionsanschrift
Lausitzer Platz 8a, 10997 Berlin

Satz und Layout
Jörg Machel und Ingo Schulz

Druck
BIB Bildung in Berlin
gedruckt auf RecyMago 115gr/qm

Adressen und Rufnummern der Emmaus-Ölberg-Gemeinde

Emmaus-Kirche, Lausitzer Platz 8a,
10997 Berlin
Telefon 030/ 61 69 31 -0, Fax -21
gemeinde@emmaus.de

Öffnungszeiten der Küsterei:
Mo, Do, Fr 9-13 Uhr, Di 13-17 Uhr,
Mi geschlossen

Ölberg-Kirche, Lausitzer Straße 28/
Ecke Paul-Lincke-Ufer, 10999 Berlin

Emmaus-Ölberg Kita
Lausitzer Straße 29-30,
10999 Berlin, Telefon 61 69 32 -17

Emmaus-Kirchhof, Hermannstr. 133,
12051 Berlin, Telefon 626 24 35

Pfarrer Jörg Machel
Lausitzer Straße 30, 10999 Berlin,
Telefon 61 69 32 -15
joerg.machel@emmaus.de

Internet:
<http://www.emmaus.de>

Spendenkonto
Berliner Bank AG (BLZ 100 200 00),
Konto 4703240501
KVA/Emmaus/paternoster

Valerio: Und ich werde Staatsminister, und es wird ein Dekret erlassen, daß, wer sich Schwielen in die Hände schafft, unter Kuratel gestellt wird; daß, wer sich krank arbeitet, kriminalistisch strafbar ist; daß jeder, der sich rühmt, sein Brot im Schweiß seines Angesichts zu essen, für verrückt und der menschlichen Gesellschaft gefährlich erklärt wird; und dann legen wir uns in den Schatten und bitten Gott um Makkaroni, Melonen und Feigen, um musikalische Kehlen, klassische Leiber und eine kommode Religion!

Georg Büchner
aus „Leonce und Lena“

DEUTSCHE POST AG
ENTGELT BEZAHLT
10997 BERLIN

Möchten Sie den paternoster
regelmäßig per Post erhalten?
Hier könnte Ihre Anschrift stehen!

Aktuelle Termine sind nicht hier abgedruckt,
sondern im „Emmaus-Ölberg-Kalender“,
der monatlich erscheint.
Sie erhalten ihn in der Gemeinde
und über das Internet:

<http://www.emmaus.de>